

Hinrich Herbert Rüßmeyer

***Notizen aus meinem Reisetagebuch während des Workcamps DRUSHNAJA
in Belarus vom 24. Juni bis 18. Juli 1999***

25. Juni 1999, 22.00 Uhr

Ja, nun bin ich hier. Hier, das heißt, in dem neuen Dorf Drushnaja mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus der verstrahlten Tschernobyl-Region. Nach einer über 30stündigen Busreise kamen wir hier im Nordwesten Belarus - direkt am Narac-See - wohlbehalten an.

Nach einer freundlichen Begrüßung ging es zu den Gastfamilien; ich habe ein kleines Zimmer im Haus 18B bei Sergej und Lena, mit Tochter Valentina und Mutter Maria. Den ersten Eindrücken vom Dorf, den Häusern mit den großen Grundstücken und vor allem von den hier lebenden Menschen, folgten - nach dem gemeinsamen Abendbrot in dem Gemeinschaftshaus Nr. 9 - die ersten notwendigen Infos und Absprachen.

Ich habe mich auf dieses Projekt sehr intensiv vorbereitet. Dazu gehörte Gerd Ruges 'Weites Land'. Dabei interessierten mich insbesondere die unterschiedlichen Lebensmuster der Menschen, der einfachen und der, die Leitungsfunktionen innehatten. Es sind für mich die den Menschen permanent entwürdigenden und unterdrückenden Mechanismen - herausgebildet in der langen Zarenzeit und in der folgenden, nun aber kurzen Zeit des Kommunismus stalinistischer Prägung. Ob das von einer slavischen Mentalität begünstigt wird, kann ich nicht beurteilen. Denn, der nur auf „von oben“ reagierende Mensch oder der individualistisch im Sinne der Französischen Revolution die Geschicke seines Lebens selbst in die Hand nehmende Mensch ist auch in westlichen Kulturen Realität.

Wichtig für mich zur Vorbereitung waren zwei Bücher der belarussischen Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch, deren Bücher jedoch in ihrem eigenen Land verboten sind.

Einmal 'Tschernobyl - eine Chronik der Zukunft', in dem Erfahrungen, Augenzeugenberichte, Portraits mit tiefer Betroffenheit und Klage literarisch bearbeitet wiedergegeben werden.

Zum anderen 'Seht mal, wie ihr lebt'; darin geht es um Zeugnisse und Selbstbekenntnisse von Menschen, die mit den Umwälzungen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nicht fertig werden.

Vertraut waren mir die Bücher 'Frieden mit der Sowjetunion - eine unerledigte Aufgabe' oder 'Brücken der Verständigung - Für ein neues Verhältnis zur Sowjetunion', herausgegeben Mitte der 80er Jahre zum Ende des Kalten Krieges und zur Vorbereitung auf den 50. Jahrestag des Überfalls Deutschlands auf die Völker der SU am 22. Juni 1941. Ich war Teilnehmer des entsprechenden niedersächsischen Arbeitskreises (*Anlage 1*). Beeindruckt hat mich damals wie heute das Buch des verstorbenen belarussischen Schriftstellers Alex Adamowitsch 'Henkersknechte', in dem die unmenschlichen Taten der SS-Strafabteilungen in der Vernichtung belarussischer Menschen und Dörfer literarisch verarbeitet werden.

Während diese Problematik mir vertraut ist, bedeutet die Tschernobyl-Katastrophe mit ihren Folgen für mich doch eigentlich Neuland. Nachdenklich und betroffen darüber bin ich, dass sie während unserer Reise nach Minsk in der Osterzeit des Jahres 1989, also knapp 3 Jahre nach der Katastrophe so gut wie keine inhaltliche Rolle gespielt hat!

Das wurde mir an heutigen Vormittag erschreckend bewusst, als wir durch Minsk fuhren. Heute aber weiß ich, dass die Sowjet-Regierung über 3 Jahre die Tendenz des Verheimlichens praktiziert hat. Damals ging es mit der Studiengruppe der Aktion 'Sühnezeichen' vornehmlich um die Aussöhnung mit den Völkern der Sowjetunion. Da waren die Erinnerungen daran, dass gerade die Juden aus Bremen und Osterholz-Scharmbeck nach Minsk deportiert wurden und im dortigen Ghetto mit rund 100.000 jüdischen Bewohnern umkamen. Wir fuhren am Museum des großen Vaterländischen Krieges vorbei, in dem uns 1989 erklärt wurde, dass sie ihre Konzeption hinsichtlich der Rolle der Roten Armee und ihrer gealterten Generalität ändern müsse. Denn erst im Mai 1988 wurden - 8 km von Minsk entfernt - Massengräber in den

Kiefernwäldern von Kurapaty entdeckt, wo in der Zeit von 1937 bis zum 23. Juli 1941 Offiziere der Geheimpolizei NKVD etwa 250.000 Menschen erschossen haben! Ich erinnere mich an eine Ausstellung darüber in der 'Roten Kirche' am Regierungsplatz, damals noch Filmmuseum, heute wieder Kirche. Beteiligt an der Aufarbeitung des Stalinistischen Terrors war damals auch Weißrusslands bekanntester Schriftsteller, Wassil Bykau, der uns in einem Gespräch sagte: „Arbeitet Ihr Eure jüngere Geschichte auf, wir arbeiten unsere auf“. Heute lebt Bykau im finnischen Exil.

Nun bin ich also hier - in Gedanken aber noch viel zu Hause. Die Verabschiedung von Angelika (meiner Frau) am Kieler Bahnhof war von Traurigkeit, aber auch vom Mutmachen im Hinblick auf das Projekt bestimmt. Über Berlin fahrend, inmitten durch Europas größte Baustelle um das Brandenburger Tor herum, gesellte ich mich auf einer Raststätte an der BAB kurz vor der deutsch-polnischen Grenze zu unserer Reisegruppe.

Es folgte eine lange Fahrt mit vielen Erinnerungen, denn nahezu 20mal war ich seit 1963 in Polen; es ging durch das Wartheland, direkt durch Posens Innenstadt und Warschau bei Nacht. Hinter der Weichsel begann für mich dann Neuland. Nach weiteren gut 200 km erreichten wir die erinnerungsträchtige Stadt Brest und somit Belarus. Der Frieden von Brest-Litovsk 1918 zwischen Russland und Deutschland, Österreich-Ungarn u.a. und der Überfall der deutschen Wehrmacht im Juni 1941 sowie im Dezember 1991 die Auflösung der Sowjetunion und gleichzeitige Gründung der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) zwischen Russland, Ukraine und Weißrussland.

Auf der Weiterfahrt wechselten die Bilder. Real war das leicht hügelige 'Weite Land' mit Wäldern und Feldern, mit Sümpfen und Flüssen. In der Erinnerung war aber auch der 22. Juni 1941, an dem Deutschland die Völker der Sowjetunion überfiel. Das geschah in Akzeptanz der Bevölkerung, erinnert sei an das Telegramm der Deutschen Evangelischen Kirche, in dem Hitler zu dieser militärischen Handlung beglückwünscht wurde, um den Weltfeind Bolschewismus auszurotten! Das bedeutete für Weißrussland über 2,2 Millionen Tote, ein Viertel seiner Bevölkerung. Dieser E-

roberungs- und Ausrottungskrieg unter dem Namen 'Fall Barbarossa' im Zusammenhang mit dem 'Kommissarenbefehl' hatte dann den enormen Widerstand im Partisanenkrieg zur Folge. Auf die folgenden Grausamkeiten habe ich schon hingewiesen durch das Buch 'Henkersknechte'. Die Zahlen mit der Ausrottung von Menschen, Dörfern und Städten sind bekannt. Der Name 'Chatyn' steht da für alles!

Ja, und dann denke ich an den Widerstand in der heutigen deutschen Öffentlichkeit, die sich ja gerade an der 'Wehrmachtsausstellung' erregt (*Anlage 2*).

(Die Ausstellung ist seit Anfang November 1999 geschlossen, da wegen inhaltlicher Fehler eine wissenschaftliche Überprüfung erfolgt).

Natürlich kamen auch Gedanken an meinen Vater, der 1941 den Weg des Krieges hier gegangen ist. Zuwenig habe ich ihn danach gefragt. Aber Fotos davon habe ich aufbewahrt. Viele Gedanken und somit Themen bieten sich an, sind gleichzeitig da. Tschernobylkatastrophe und deutscher Überfall, Zusammenbruch des Kommunismus und der SU und gleichzeitiges Entstehen eines diktatorischen Systems in Belarus.

Aber unsere Hauptaufgabe lautet: rohbaufertige Errichtung eines Lehm-Doppelhauses.

Und darauf freue ich mich.

26.6. nachmittags

Heute Vormittag stand das gezielte Kennenlernen des Dorfes an. Die ersten Häuser wurden 1993 errichtet. Jahr für Jahr entstanden immer mehr; seit 2 Jahren werden statt Einfamilienhäuser Doppelhäuser errichtet. 21 Familien wohnen bereits im Dorf. In diesem Jahr sollen wieder 3 Doppelhäuser rohbaufertig errichtet werden; die 6 Familien werden im kommenden Jahr einziehen.

Der Bauplan für ein unterkellertes Doppelhaus liegt bei (*Anlage 3*). Zu jeder Wohnung gehört ein großer Stall und ein großer Garten für die Eigenversorgung. Die Häuser werden durch von der 'Heim-statt-Tschernobyl' beschäftigten Brigaden mit

Arbeitskräften aus der näheren Umgebung und von den Umsiedlern aus dem Dorf mit betoniertem Keller und dem Ständerfachwerk errichtet. Unsere Aufgabe wird nun sein, das Ständerwerk und die beiden Zimmerdecken mit Lehmhäcksel zu füllen, zu stampfen und zu glätten. Zu unserer Campgruppe von 28 Personen kommen noch 5 belarussische StudentInnen als Dolmetscher und aus jeder der 6 Familien, die im nächsten Jahr einziehen werden, eine Person. Die Installations- und Elektroarbeiten sowie der Heizungseinbau werden von bezahlten Brigaden durchgeführt, wie auch das Dachdecken und die Holzverschalung im kommenden Frühjahr. Die einziehenden Familien sind dann für die innere Verschalung, Tapezieren, Streichen innen und außen, verantwortlich.

Wer sind nun die Familien, die hier einziehen? Sie kommen aus den weiterhin verstrahlten Zonen II (100 km Radius) aus den Gebieten um Homel (Gomel) und Mahileu. Das ist der beigefügten Karte Belarus nach Verstrahlungskriterien zu entnehmen (*Anlage 4*). Für eines der Familienangehörigen muss dazu eine ärztliche Notwendigkeit diagnostiziert werden. Sie melden sich im Minsker Büro (Heim-statt-Tschernobyl) bei dem Leiter Juri Suprinowitsch; es kommt zum Auswahlgespräch und einer Vorstellung im Dorf selber. Das Gelände des Dorfes ist von der Kolchose in Sanarotsch zur Verfügung gestellt worden. Der Kolchosechef, immerhin der mächtigste Mann der Umgebung, hat ein Interesse, jüngere Arbeitskräfte für seine teilweise überalterten Arbeiter zu bekommen. So hat er auch ein formales Mitspracherecht. Aber hier liegt zugleich ein doppeltes Problem, die Arbeit wird weniger, eine hier nie gekannte Arbeitslosigkeit breitet sich aus. Die Kolchose benötigt schwerpunktmäßig geringqualifizierte Arbeitskräfte; die umzugswilligen Männer und Frauen sind zum Teil hochqualifiziert mit Techniker- und Universitätsausbildung.

Wenn es zu einer Vereinbarung kommt, an der auch „Heim-statt-Tschernobyl“, Bünde, beteiligt ist, müssen sich die zukünftigen Bewohner verpflichten, ihre Wohnung oder ihr Haus, das ihr Eigentum ist, zu verkaufen, damit sie dieses neue Zuhause, das sie kostenlos erhalten, nicht anderweitig veräußern. Ja, und neben der Mitarbeit an der rohbaufertigen Erstellung, müssen sie im Einzugsjahr an Gemeinschaftsaufgaben teilnehmen.

Die Eigentumsfrage ist noch nicht geregelt. Das von der Kolchose zur Verfügung gestellte Gelände ist durch die Bebauung zu einem neuen Dorfteil geworden und somit in die Verwaltung des Dorfes Sanarotsch mit dem Sowjet an der Spitze übergegangen. Die Häuser sind noch im Eigentum der 'Heim-statt-Tschernobyl', obwohl Ausländer nicht Eigentümer sein dürfen. Dieser Rechtskontrakt bedeutet also, dass sie 'nicht anerkannte aber faktische Eigentümer' sind. Das Ziel besteht darin, einen Vertrag mit dem Orts-Sowjet und den jetzigen Bewohnern zu machen, die die zukünftigen Eigentümer sein wollen und sollen, aber mit einer Nicht-Weiterverkaufsklausel (10 Jahre); auch hier, um möglichem Missbrauch vorzubeugen.

Zusatz nach dem Auswertungstreffen am 06. November in Bünde:

Auf Druck der belarussischen Regierung ist zwischenzeitlich die Eigentumsübertragung in der Verhandlung. Eine Übernahme durch den Staat ist nicht auszuschließen.

Eine Gruppe von Teilnehmenden aus dem 2. Camp hatte alternativ einen Vorschlag zu einem 'genossenschaftlichen Modell' eingebracht. Das wurde von 'beiden' Seiten sehr kontrovers diskutiert, zumal das Genossenschaftsmodell gerade bei den neuen Bewohnern auf große Befürchtungen hinsichtlich der Erinnerung an die kommunistische Zeit gestoßen war.

Für das Dorf Drushnaja ist eine Kläranlage im Dreikammersystem errichtet worden. Eine Wasserpumpe mit ca. 50 bis 60 m Tiefe ist im Bau, denn die Versorgung aus dem Dorf Sanarotsch ist nicht ausreichend. Da seit einigen Wochen große Trockenheit herrscht, haben wir in der kurzen Zeit unseres Hierseins bereits erlebt, dass kein Wasser floss.

Allerdings fällt uns auf, dass Dorfbewohner mit Wasser und Strom, für das sie nicht zu bezahlen brauchen, auch recht unachtsam umgehen.

In zentraler Lage befindet sich das Gemeinschaftshaus, das für Zusammenkünfte, Feste und Aktivitäten, wie Nähkurse und Freizeiten für weiterhin in den verstrahlten

Zonen Lebende (Kinder und Mütter) genutzt wird. Daneben steht eine große Werkstatt mit Lagerräumen, Küche und Essenstrakt.

Das Dorf Drushnaja gehört also zum alten Dorf Narotsch, von dort gibt es zum Teil neidvolle Blicke auf das neue Dorf 'da oben', denn die neuen Häuser sind mit einem Komfort ausgestattet, der im alten Dorf nicht zur Regel gehört. Zum anderen besteht - aus Unwissen heraus - eine Angst vor möglicher Ansteckung durch Menschen aus den verstrahlten Zonen.

Alles liegt an dem Narac-See (Narotsch), dem mit 80 qkm größten See des Landes. Dieses Gebiet bildet ein großes Erholungs- und Naturschutzzentrum.

Der Weg vom alten Dorf zu Drushnaja hinauf und weiter zum Dorf Stachofze - am Rande des sich fast 40 km weit erstreckenden Moores - nennt man noch heute die 'Deutsche Straße'. Während des I. Weltkrieges lagen hier - strategischer Bedeutung wegen - die Kampfzonen teilweise nur 60 m voneinander entfernt. Ein betonierter Eingang zum Schützengraben liegt noch inmitten des Dorfes. Diese alten Kampflinien gewannen auch im II. Weltkrieg durch die Partisanenwege an Bedeutung. Stachofze und Narotsch wie auch andere benachbarte Dörfer wurden durch die Deutschen vollkommen zerstört. Das weite Gebiet um den Narac-See herum mit seinen Wäldern, Mooren und Sümpfen gehörte zum Partisanengebiet.

Das konnte ich heute Vormittag, teils mit dem Fahrrad, teils zu Fuß, erkundigen. Wir begannen den Tag mit einem Gottesdienst, in dem zum Ausdruck kam, dass christlicher Lebensvollzug sich letztendlich in Menschlichkeit vollzieht.

Am Nachmittag waren wir noch in der 40 km entfernten benachbarten Einrichtung 'Nadeshna' der Aktion 'Leben nach Tschernobyl'. Eine interessante großzügige Einrichtung. Der Verein wird von zwei deutschen Gruppen getragen, in enger Kooperation mit dem belarussischen Staat (*siehe Anlage 5*). Das Angebot dieser Einrichtung bedeutet einen Gegenpol zu den Verschickungen weißrussischer Kinder und Jugendlicher nach Deutschland. In diesem Sinne ist ja auch 'Heim-statt-Tschernobyl' tätig. Eine Alternative und somit der Zielsetzung 'Nadeshnas' ähnlich. Das Ziel die-

ser Einrichtung basiert auf der zwischenzeitlich politisch gefassten Entscheidung, dass die notwendigen Umsiedlungen aus den unmittelbar verstrahlten Gebieten aus Kostengründen für Belarus nicht mehr stattfinden! Ziel ist also bereits im Namen programmiert: die Menschen müssen nach Tschernobyl dort leben und leben können. Und so hat jedes Kind, jeder Jugendliche aus den entsprechenden Gebieten den Anspruch auf einen jährlich dreiwöchigen Ferienaufenthalt in unverstrahltes Gebiet, also auch hier, wo in drei Häusern etwa 300 junge Menschen sein können.

Innerhalb unserer Campgruppe wird der Einstieg mit Freundlichkeit und Empathie und positiven Erwartungen begünstigt. Es gibt kleine Freundschaftsgruppen, Paare und mehrere, die sich bereits von früheren Camps kennen. Es ist schon beeindruckend, zu sehen, was eine Gruppe von Menschen bewirken kann. Ausgehend von einer Idee von Irmgard und Dietrich von Bodelschwingh, mit einem Fachmann für ökologisches Bauen wie Hubert Heinrichs, im Rahmen einer Initiative wie 'Heimstatt-Tschernobyl'.

Heute Abend ergab sich noch ein sehr intensives und langes Gespräch mit Sergej. Mit Wörterbuch und Zeichen klappte es recht gut. Seine vielen deutschen Wörter kannte er von den Kontakten bei der Arbeit hier im Dorf. Ich erzählte von mir. Er erzählte von dem, was er hier im Dorf und im Haus alles bereits gearbeitet habe. Er fertigt insbesondere die Dach- und Regenrinnen aus Zink für das Dorf.

Er ist Mechaniker und arbeitet jetzt als Aufseher in einer Pumpstation, die den Wasserstand des Sumpfgebietes regelt. So wird das Sumpfgebiet trockengelegt. Es gibt zwischenzeitlich bereits Trockengebiete, die der Kolchose als Acker und Felder zur Verfügung stehen. Das Wasser wird in den Narac-See gepumpt. Im Mai z.B. war wegen der Trockenheit kein Wasser da, aber jetzt durch den kurzen Regen. Im Winter, der im November mit Schnee und Frost beginnt, bedeutet es hier einen halben Meter hohen Schnee, Wege sind hier mit dem Auto nicht befahrbar. Dabei kommt es bis zu 38° Kälte. Es ist sehr kalt, aber die Häuser können sie bis 18°C Wärme heizen, so ist es warm; sie sind zufrieden. Seine jetzige Tätigkeit übt er seit 4 Monaten aus. Davor war er 18 Monate als Bagger- und Raupenfahrer mit der Errichtung von

Kanälen und Brücken beschäftigt. Er verdient monatlich 5,5 Millionen Rubel, was in unserem Vergleich 35,- DM (!) entspricht. Seine Frau Lena arbeitet als Krankenschwester und verdient 11 Millionen Rubel, was eben 70,- DM entspricht. Das ist alles zu wenig, wenn man die Kosten für die täglichen Lebensmittel bedenkt, wie Brot, Milch oder Zucker (*Preise in Anlage 6*). Hinzu kommt, dass Anschaffungen fast unmöglich sind, wenn man bedenkt, wie teuer z.B. eine Kücheneinrichtung ist oder Schuhe und Bekleidung. Es ist sehr perspektivlos. „Welche Hoffnungen hast Du denn?“ fragte ich Sergej. „Keine!“. So hat für ihn der Garten mit seinen Früchten eine große Bedeutung und, dass er auch für das Dorf arbeiten kann.

Er erzählt mir, dass andere es anders machen, sie sind auf Zeitarbeit in Tschechien, Polen oder in Deutschland. Das kommt für ihn nicht infrage. Er beklagte, dass Firmen in Minsk die Menschen um ihren Lohn betrügen. Er beklagte den diktatorischen Stil Lubkaschenkos. Er wünschte sich aber auch nicht den Kommunismus zurück. Er lobte das alte sozialdemokratische System von Schweden. D.h. eine gewisse soziale Verantwortung von Staat und von den Betrieben.

„Der Kommunismus ist schlecht, aber auch der Kapitalismus“ war sein Credo.

Das waren die Grundzüge unseres Gesprächs, in der eine gewisse Grundtraurigkeit und wie gesagt, auch Perspektivlosigkeit herausklang. Das macht schon betroffen.

Hier in Druschnaja lebt auch seine Schwester in Haus 1. Das war auch der Grund für ihn, mit seiner Familie und seiner Mutter hierher zu kommen. Seine Arbeit steht im Zusammenhang mit der Kolchose, denn der Chef erhoffte sich durch die Ansiedlung in Drushnaja jüngere Arbeitskräfte. Sergejs Qualifikation wird hier benötigt.

Aber er und seine Familie, wie auch die anderen Mitbewohner verhalten sich gegen die weißrussische Norm, dort leben und wohnen zu bleiben, wo sie geboren und aufgewachsen sind.

28.6. 19.00 Uhr

Nun liegt der 'erste Arbeitstag', der eigentliche Auftrag meines Hierseins, hinter mir, hinter uns. Mit einem sehr guten persönlichen Gefühl, das Bewusstsein, etwas Sinnvolles - gerade auch durch das hochsommerliche Wetter begünstigt - geleistet, und zwar erfolgreich geleistet zu haben, in einem Prozess der Gruppe, deren Teilnehmer aus den unterschiedlichen Berufen, mit unterschiedlichen Befähigungen und Belastbarkeiten sich umschreiben lassen. Und das Ergebnis des ersten Tages kann sich wohl sehen lassen. Wir waren guter Grundstimmung, lachten und witzelten viel, vormittags waren wir spritziger, gegen 15 Uhr wurde es etwas behutsamer. Ich hatte das subjektive Gefühl, leistungsmäßig auch nicht zu den 'schlechtesten' zu gehören. Mein Schwerpunkt war, Eimer mit Lehm auf dem Gerüst in die Verschalung zu schütten und zu stampfen. Eine mich 'erfüllende' Aufgabe! 'Hocharbeiten vom Handlanger zu qualifizierteren Aufgaben' war mein Motto. Dazu gehören z.B. die Verschaltungsarbeiten, die Tischler- und Zimmererfähigkeiten voraussetzten. Wie gesagt, ein gutes Grundempfinden, was die Arbeit im persönlichen und wie auch im Gruppenrahmen betrifft und dazu auch noch die guten emotionalen Bedingungen in der Gruppe, zu der jetzt auch aus den 5 Familien, die hier später wohnen werden, je ein mitarbeitender Teil Frau oder Mann gehören. Die Verständigung klappte über die mitarbeitenden belarussischen Dolmetscher.

Dann war heute auch noch eine Delegation von 'Nadeshna' zu Gast. Es wurde in dem Abschlussgespräch deutlich, dass wir beide ähnliche Ziele verfolgen: Nicht Reisen der Erholung nach Deutschland, sondern Verbleib im Land der Katastrophe, um damit zu leben; Familien durch Umsiedlung hier in Drushnaja und Kinder durch Erholung dort bei Nadeshna.

Hier besteht wirklich eine Alternative zu den verstrahlten Gebieten für Menschen, die etwas mit sich tun wollen, verändern wollen, Initiative ergreifen und ein neues soziales Feld mit neuer Kommunikation erstellen. Ungeregt ist hier noch der Punkt der ärztlichen Versorgung der Kinder und Eltern. Da ergab das Gespräch mit 'Nadeshna' die Möglichkeit einer Kooperation hinsichtlich medizinischer und psychologischer Untersuchung und Begleitung.

Im Dorf Sanarotsch wird in diesem Jahr ein Lehmhaus für eine Arztpraxis bezugsfertig mit Hilfe aller drei Camps erstellt.

‘Nadeshna’ ist größer und zum Teil halbstaatlich organisiert, da sind dann Abhängigkeiten vorhanden. Belarus hat wie erwähnt, politisch das Konzept geändert: Nicht mehr Umsiedlung aus den Gebieten, sondern Verbleib dort und so Initiativen zur Verbesserung der Lebenssituation. Wozu auch der Anspruch der 550.000 Kinder gehört, einmal im Jahr einen dreiwöchigen Ferienaufenthalt zu erhalten. Darauf fußt ‘Nadeshna’. Aber das Problem dann, wenn sie wieder zurückkommen - wie übrigens auch bei den Ferien in Deutschland -: verstrahltes Gebiet weiterhin, schlechte Bedingungen der Lebensweise, Hygiene, Gesundheit, Lebensmittel, besonders die der landwirtschaftlichen Produkte, soziale Problemlagen der Familien (Alkohol der Väter/Männer).

Bewußte Menschen ziehen um!

Weiter um 23 Uhr:

Nun bin ich ganz schön müde, erschöpft von der Arbeit, und das ist gut so. Nach dem Essen, es wird immer sehr gut gekocht, geschmackvoll und viel Gemüse, nahm ich noch an dem Russischkurs teil. Ich will einfach ‘mal Reinhören ohne den Anspruch, intensiv zu lernen. Zu einzelnen Teilnehmern entwickelt sich langsam eine herzliche und interessante Beziehung. Am Bau herrscht eine gute Arbeitsatmosphäre; wir lachten und scherzten viel, kamen auch in Gespräche.

Aber noch einmal: imponierend, was durch die Aktivitäten Einzelner in Gruppen organisiert bewirkt werden kann. Nach Prof. Pfeiffer, dem Hannoveraner Kriminologen, liegt da auch die Chance für unsere Gesellschaft (bei privatem Reichtum und öffentlicher Verarmung), durch Engagement und Sponsoring und Mitarbeit der ‘Besitzenden’, die sozialen, kulturellen, ökologischen und präventiven sowie prophylaktischen, also gesellschaftliche Aufgaben, zu übernehmen! ‘Abgeben’ von dem, was man im Verhältnis zu der weniger besitzenden dritten Schicht mehr verdient hat und weiterhin auch verdient. Das sowohl im eigenen Land und im Verhältnis zu anderen Staaten und Regionen.

Hier die Opfer der West-Ost-Konfrontation, da die Aufarbeitung der Jahre 1941 bis 1945. Das alles spielt eine Rolle unserer Hilfe bei den Folgen der größten Umweltkatastrophe 'Tschernobyl'.

Im Gegensatz dazu, wie wir heute über Radio erfuhren, ist die offensichtliche Bereitschaft von Bundeskanzler Schröder gegeben, mit der EU der Ukraine Kreditsicherung für weitere Atomanlagen bereitzustellen. Ein Skandal!

Andere Energiequellen wie Gas wären billiger. Das verhindern aber die wahren Kräfte, die sichtbaren und unsichtbaren Kapitalisten, denen es um Rendite und um 0.005 % Profitmaximierung geht. Dem sich entgegenstellen! Es scheint aber ein verlorener Kampf zu sein. Den Nord-Süd-Konflikt habe ich noch nicht erwähnt; ein kleiner Weg ist für die G-8-Länder, den ärmsten Ländern der Welt, Schuldenerlass von 30 Milliarden Mark zu gewähren.

Nochmals: Kontinuität ist ein hohes Gut für das Alter, d.h. auch für mich, sich weiterhin 'einmischen'! Gut ist, dass meine Frau, Angelika, diesen meinen Weg mitträgt, obwohl sie ihn nicht mitgehen kann.

Mein gestriger Spaziergang durch das ehemalige Partisanendorf Stachofze war auch im Nachhinein ein 'Weg mit meinem Vater' auf seinen Wegen im Russlandfeldzug. Ich hätte gern mehr von ihm gewusst. Ich war im Nachhinein froh, dass er so früh verwundet wurde und somit an den Vernichtungsaktionen der Wehrmacht nicht beteiligt war. 'Stellvertretend als Sohn gehe ich diesen Weg', wie eben auch Siegfried Lenz in seinem Buch „Deutschstunde“, Sigg den Weg für seinen aktiv beteiligten Vater gehen lässt.

Leben aus und in der Geschichte! Nicht allein nach rückwärts geblickt. Aus ihr heraus Orientierung für Heute und Morgen.

Dienstag, 29.06. - 23 Uhr:

Der zweite Tag bei hochsommerlichen Temperaturen - unterbrochen durch ein kräftiges Gewitter - war von einem guten und erfolgreichen Arbeiten am Lehmhaus be-

stimmt. Ich habe mich nach dem 'Eimertragen' auf das Schippen des zu stampfen-
den Materials 'qualifiziert'. Anstrengend, ich bin bis an die körperliche Grenze ge-
langt, was aber sehr gut tat.

Wir hatten wieder Besuch: eine Delegation von Berufsschullehrern aus Minsk inspi-
zierte das Dorf.

Nach dem Arbeitsschluss ging es dann zum Baden in den Narac-See. Eine Wohltat!
Warmes Wasser, 300 bis 400 m sehr flach, erst dann die Schwimmzone. Mit Rü-
ckenschwimmen renkte ich all meine Knochen wieder ein, was auch Not tat.

Sehr informativ war am Abend der Vortrag von Nikolay, einem ehemaligen Lehrer
und jetzigen Bewohner des Dorfes, zum Thema 'Tschernobyl' und seinen Folgen. Er
sprach:

1. von einer 3-jährigen Verheimlichung des Vorgangs und seinen Folgen durch den
Staat,
2. Dass es für Weißrussland eine Nationaltragödie bedeute (der Unfall entsprach der
Wirkung von 230 Hiroshimabomben; bis 1991 sind um die 200.000 Todesopfer zu
beklagen),.
3. allgemein über die AKW's sowie
4. über seine persönliche Einschätzung.

(Anlage 7)

Lehrer wie er übernahmen die Initiative zur Aufklärung und zum Reagieren. In der
Schule, an der er war, gab es nur noch einen weiteren Lehrer und zwei Schüler. Die
Schule ist zwischenzeitlich geschlossen, da alle jungen Familien das Dorf verlassen
haben. Nur noch ältere Menschen leben dort, wie auch seine Mutter. In der 1. Zone
gab es ein Muss zur Umsiedlung, in der 2. war es freiwillig. Jetzt wird vom Staat die
Tendenz zum Bleiben propagiert.

Ich fragte ihn nach seinen Empfindungen: Zuerst, als er das Ausmaß erfasste, war
große Betroffenheit, wie bei allen anderen. Das ist inzwischen nicht mehr so - wie bei
vielen anderen auch - und wie bei anderen schlimmen Geschehnissen ebenso.

Mit diesen Begründungen sind auch viele Menschen und Familien dort geblieben, da auch die Umsiedlung viele neue Probleme mit sich gebracht hätte. Sein Problem liegt darin, über einen neuen Beruf (denn Lehrer darf er nicht mehr sein), die ökonomische Sicherheit seiner Familie zu sichern. Er schult um zum Wirtschaftsmanagement für Tourismus.

Für ihn und alle freiwilligen Umzügler war einmal die gesamte Familie wichtig und die Tatsache, selber etwas zu tun. D.h. wie wir auch in 'Nadeshna' erfuhren, ein bestimmter soziologisch auch zu umschreibender Bevölkerungsteil mit Abhängigkeitstendenz bleibt weiter in den verstrahlten Zonen wohnen. Und bei einer jetzigen Wahl würden sie auch den diktatorischen Lubkaschenko wählen. Er fuhr ja auch demonstrativ mit einem Mähdrescher in die Zone, um den Menschen die Angst zu nehmen!!

Der Strahlenatlas ist erst nach 3 Jahren veröffentlicht worden. Nach dem Verfall der SU gab es von dem Verursacherstaat Ukraine und von Russland keinerlei Unterstützung für Belarus, in dem 70 % des radiaktiven Fallouts niederging und 22 % des Territoriums belastete. In diesem Gebiet lebten 2,1 Mio. Menschen.

Es ist bekannt, dass in die 'Todeszonen' zwischenzeitlich Familien aus Kasachstan, Kirgistan, Armenien, Kaukasus und Tschetschenien eingezogen sind. Deren soziale und wirtschaftliche Not scheint für sie ausschlaggebender zu sein als die Gefährdung durch die Verstrahlung.

Belarus Konzept lautet 'Leben in den verstrahlten Gebieten' (u.a. leben dort 560.000 Kinder) Nikolai sagte, dass die dort lebenden Menschen die Gefahr verdrängen, sie stumpfen dagegen ab!

Es gibt kaum Umweltberatung oder eine Umweltbewegung. Ja, das hört sich alles sehr deprimierend an. Es entspricht wohl auch der Mentalität.

Nochmals: Leben nach Tschernobyl!

Das zeigte ich auch bei Nikolai, der seine Perspektiven in der beruflichen Sicherung sieht, Gefährdungen, die in ihm und den Mitgliedern seiner Familie bereits liegen könnten, sprach er nicht an.

Ein nachdenklich machender und interessanter Gesprächsabend.

Was mir heute auf dem 'Bau' noch auffiel, ist das unterschiedliche Arbeitsverhalten. Da melden sich Vorurteile an: ein ehemaliger DDR-'Produktionsleiter' läuft viel suchend herum...

Es ist gut anzusehen, wie 'Kollege' G, der Arzt, bis an die Grenze seiner Kraft Lehm schüttet! Die Frauen arbeiten intensiv. Die UmsiedlerInnen haben viel Kraft. Das Zimmerer-'Kollektiv' arbeitet gut. Ja, es macht weiterhin Spaß.

Mittwoch, 30.06. - 21Uhr

Ich sitze jetzt draußen im Dorf, habe einen Brief an Angelika geschrieben. Es war ein sehr schöner Tag. Ich brauchte jedoch einmal die Situation des Alleinseins.

Gut war heute die Runde in der Dorfkneipe 'Magazin'. Nach dem erfrischendem Baden im nahen See wurde Bier und Wodka ausgegeben. Ich ging ziemlich 'abgefüllt' den 30-minütigen Weg zum Dorf zurück. Es entstand ein gutes Gespräch über die Zeit von 1933 bis 1945 und die Reaktion unserer Kinder darauf. Ja, auch hier, die Geschichte ist und bleibt lebendig!

Heute feierten wir um die Mittagszeit das 13. Richtfest des Dorfes. Es war 'unser' Haus. Das Ständerwerk hatte Viktor mit seiner Brigade errichtet, es war sein erstes als verantwortlicher Zimmerer. Es wurde eine schöne, schlichte und spontane Feier. Zuvor hatten wir wieder ganz schön rangeklotzt. Wir sind schon auf beiden Firstseiten, nach Hubert liegen wir sehr gut in der Zeit. So sind in dieser Woche noch 2 Arbeitstage dran, dann ist Wochenende, wobei am Samstag Minsk mit Chatyn auf dem Programm steht und am Sonntag das Fest der Musikgruppen.

Mir geht es sehr gut, gerade auch nach dem Schreiben.

01.7. - kurz vor Mitternacht -

Ein erfolgreicher Arbeitstag bei fast 40°C Temperatur. Ich bin mit mir sehr zufrieden, da ich am Gerüst intensiv gearbeitet habe. Wir sind sehr weit gekommen. Ein kühles Bad im See und das Bier im Dorfkrug machen mich wieder fit.

Ich hatte ein interessantes und doch deprimierendes Gespräch über Beobachtungen und Einschätzungen der Landwirtschaft hier in der Kolchose unter den Bedingungen der Privatwirtschaft. Mein Gesprächspartner ist Landwirt und verfügt über große Ländereien. Er sagte, bei 40 Hektar mit 160 Arbeitern handelt es sich in der Kolchose (unter Weltniveau) um eine zu große Mitarbeiterzahl. Zum Vergleich: in der Bundesrepublik würden es 4 bis 5 Arbeiter sein.

Der Maschinenpark ist doppelt - z.T. fünffach besetzt, aber viele Gerätschaften sind nicht benutzbar, weil sie defekt sind, man baut ein Teil von einem Gerät in ein anderes ein; vieles ist verrostet, trotz der großen Belarus-Traktorenfabrik in Minsk.

T.: „Hier zeigt sich die typische Miss- und Mangelwirtschaft der Länder des ehemaligen Comecon. Es wurde immer nur der Mangel organisiert“. Und „Heute bei den privatwirtschaftlichen Bedingungen ist das hier in der Kolchose total unrentabel. Es kommt zum Kollaps“. Weiter „Es wird bei dem hier mageren Boden falsch angebaut, statt Kartoffeln und Rüben, wären Hafer und Flachs richtiger“, und: „Jeder Betrieb ist für sich verantwortlich, muss die gesamte Versorgung gewährleisten. In der Planwirtschaft wurde zugeordnet, also das zu produzieren, was an anderen Orten gebraucht wurde. Das Tauschsystem im Sinne des Handels klappt hier nicht! Aber die Menschen arbeiten und arbeiten, sind fleißig, haben aber wenig Ertrag“ und weiter „Dazu noch nach der Ernte über 30 % Verlust durch schlechte Lagerbedingungen, Auffressen durch Ratten und Mäuse und wohl auch durch Schiebungen“.

Der Fachmann wusste allerdings auch keinen Rat, um aus dieser ökonomischen Misere herauszukommen, denn „Hier werden Fachleute wie Andre an den Universitäten kostspielig ausgebildet, aber sie finden dann später in dem Wirtschaftssystem kaum Verwendung, werden dann z.B. Taxifahrer“.

02.7. - abends -

Heute liegt die 1. Arbeitswoche hinter uns. Wir liegen sehr gut in der Zeit, es war schon ein Erfolgserlebnis, an der Errichtung des 1. Giebels beteiligt gewesen zu

sein. Interessant und amüsant zugleich, die unterschiedlichen Arbeitsverhalten zu beobachten und zu vergleichen.

03.7. - kurz vor Mitternacht -

Heute hatten wir einen Tagesausflug nach Minsk, Hauptstadt von Belarus und Verwaltungssitz der GUS-Staaten, es wurde ein sehr angenehmes Wiedersehen nach 10 Jahren.

Zuvor aber noch ein Besuch in Chatyn. Sehr eindrucksvoll, aber es schlägt einem die Sprache, wenn man das Ausmaß des deutschen Vernichtungs- und Ausrottungskrieges in Weißrussland bedenkt (*Anlage 8*). Vergleiche mit Auschwitz bieten sich an. Ebenso 50 Jahre später, was wir vehement an den Serben im Kosovo kritisierten. Und immer wieder die Verharmlosungen am Beispiel Stoltenberg - CDU. 'Es gab Übergriffe, aber das waren die Ausnahmen'. In Minsk nun konnte ich diesen Zusammenhängen im Museum des Vaterländischen Krieges nachgehen. Das Bild der Roten Armee war gegenüber 1989 korrigiert, von Stalin war nichts mehr zu entdecken. Ich folgte alten Spuren um die Altstadt am Fluss Svislac herum, sie hat sich verschönert. Der dominierenden weißen Kathedrale ist in unmittelbarer Nachbarschaft eine neue orthodoxe Kirche zugesellt. Neu ist auch der Kunsthandwerkermarkt. Am Platz der Republik hat in der Roten Kirche das Filmmuseum wieder der gottesdienstlichen Gestaltung (katholisch) Platz machen müssen, während vor dem alten Parlament immer noch Lenin auf dem Sockel thront. Der an der 13 km langen Prachtstraße (Newsky-Pospekt) neu erbaute 'Palast der Republik' wird wohl noch lange als Bauruine stehen. Dort stehen weiterhin große Prachtbauten, Theater für Oper und Ballett. Daneben die Parks, in denen die Denkmäler der weißrussischen Klassiker Janka Kupala und Jakub Kolas zu finden sind.

Wir gingen auch zur Metro-Station unterhalb der Kathedrale, in der am 30. Mai 1999 bei einer Panik - im Zusammenhang eines Openair-Konzertes - 54 junge Menschen umkamen (*Anlage 9*).

Bei der Befreiung Minsk am 03. Juli 1944 durch die Rote Armee war die Stadt zu 90 % zerstört. Heute leben hier 1,7 Mio. Einwohner.

Auffallend vom Narac-See in der Provinz zu der Metropole ist das deutliche Stadt-Land-Gefälle. Hier sehr bewusste gerade auch junge Menschen, gut gepflegt und gekleidet, sicher und wohltuend im Aufbruch. Neben den Geschäften viele Straßencafés und Erfrischungsstände. Die Märkte sind gut bestückt und sehr belebt. Ja, eine Atmosphäre, in der ein besonderes Lebensgefühl zum Ausdruck kommt, das dem Vergleich mit vielen mir bekannten Großstädten durchaus standhält. Allerdings deutlich konzentriert auf die Altstadt mit den umliegenden großen Straßen und Parks. Aber auch hier kann sich nur eine kleine Gruppe geldbesitzender Menschen die Standards erlauben, die hier angeboten werden. Es sind die 'neuen Reichen', arbeiten ausschließlich im konsumtiven Bereich, in der Vermittlung von Freizeit, ausgerüstet mit Handys. Mc Donalds, USA, Coca Cola und Kapitalismus sind hier die erstrebenswerten Symbole und Ideen.

Im zerstörten Sozialismus müsste sich die Gesellschaft eigentlich als solidarisch erweisen, auf der Basis, die Situation nicht ausnutzender materieller Kräfte. Man merkt hier meinen idealistischen Sozialismus. Die Kräfte des Kapitalismus, die eben auch die Zerstörung des realen Sozialismus als 'Sieg' feiern, werden nirgendwo gezähmt. Die Normenkultura, die alten Führungs- und Eliteschichten des Sozialismus, haben also auch persönliche Folgen aus der Situation tragen müssen. Das wäre auch ein moralisches Erfordernis für die Träger, die Kultur, Solidarität und Menschlichkeit zerstörenden Kapitalismus! Wann werden sie zur Rechenschaft gezogen?

Schön war es, dass ich von Minsk aus mit meiner Frau telefonieren konnte; vom Narac-See aus ist es fast nicht möglich.

Ein Tag mit vielen Eindrücken geht zu Ende.

04.7. - 18.00 Uhr -

Es ist heute ein schöner Tag gewesen, Sonntag - Feiertag. Entsprechend genieße ich ihn. Beim Frühstück war unsere Frage nach der Effektivität der Hilfe hier - unter Berücksichtigung der Lebenslagen und Lebensmuster, deren Kulturen und Mentalitäten.

Beklagt wird hier von den Dorfbewohnern der Mangel an Wasser, an Holz und Heizstoff für den Winter. Ich erinnere mich, dass wir in unserer Familie und somit ich als Kind viel dazu beitragen musste, insbesondere Torf stechen und bearbeiten. Hier ist auch Moor, hier sind auch Wälder. Der Befall von Kartoffelkäfern wird beklagt; wir haben in der Schule bis 1948 'Kartoffelkäfereinsatz' auf den Feldern gehabt. Und ich denke an andere Formen der Vorratshaltung. Wir sind vom und im Westen geprägt mit Gedanken des Individualismus, Ausdruck und Aufklärung und der Französischen Revolution, eine Form auch der Eigenverantwortung.

Die Menschen hier aus dem slawischen Einfluss haben unter den Zaren und den Kommunisten die Eigenverantwortung nicht leben können, haben sie mentalitätsbedingt auch teilweise abgegeben. Geben die Dorfbewohner in Drushnaja sie auch an 'Heimstatt-Tschernobyl' ab? Wo ist die Selbstverwaltung hier als Form erkennbar? Wohl nicht organisiert, aber in praktischen Fragen schon. Zum Beispiel konkret bei der Gestaltung des neuen Brunnens, der Straßenführungen und der Zäune, beim Organisieren von Festen und Feiern.

Sehr eindrucksvoll war der Besuch des Sänger- und Musikantenfestes bei Mjadel. Es fand unterhalb des Obelisks zur Erinnerung an die Opfer des Krieges statt und stand im Zeichen des 55. Jahrestages der Befreiung Belarus 1944 von Nazi-Deutschland. Sehr eindrucksvoll die Vielfalt der Gruppen und der Trachten. Bis zur klassischen Form einer Gruppe aus Minsk. Dazu viele Buden und Verkaufsstände und ein Volleyballturnier. Zum Abschluss eine Jazzband. Einfach beeindruckend und wundervoll. Dazu die Beobachtung der Tausenden von Menschen, Alte und Junge, viele Familien mit Kindern. Gutes Äußeres, selbstbewusst und zivilisiert. Man hätte meinen können, man sei an einem Ort mitten in Europa.

Ja und dann das unvorstellbare Wissen darum, dass meine Elterngeneration, die Deutschen, die Wehrmacht, die Kirche, diese Menschen 'Untermenschen' bezeichnete, ihnen das Lebensrecht absprach (so konnte ich es gestern noch vielfach in dem Museum in Minsk sehen und lesen) und durch die Kriegsstrategie 'Fall Barbarossa' Ausrottung und Vernichtung vollzog! Dazu dann noch das Telegramm der E-

vangelischen Kirche in Deutschland an Hitler, in dem beglückwünscht wurde, den Weltfeind Nr. 1, den Bolschewismus auszurotten.

Es ist unvorstellbar. Gerade in Anbetracht der Erfahrungen hier. Ich schäme mich. Wobei ich das den einzelnen Menschen der Elterngeneration auch so nicht vorwerfen mag und kann. Ich mag nur nicht mehr ihre einfachen Erklärungsversuche, viel weniger ihre Leugnungen und noch viel weniger ihre Rechtfertigungen und ihre Verdammungen der früheren 'Gegner' aus dem Geist des Antikommunismus heraus hören.

Natürlich macht es mich auch betroffen, wenn mancher Soldat erst 1956 aus der russischen Kriegsgefangenschaft kam, die mit Wiederaufbauarbeiten z.B. von Minsk verbunden war. Aber auch hier, der einfache Mensch erlebt die Auswirkungen.

Ich kam also im Heute mit Vielem aus der Vergangenheit in Berührung. Das ist sehr intensiv. Es wühlt auf. Es soll aber auch neue Einsichten und Handlungsweisen gebären. Aber dafür steht ja auch mein eigenes Lebensgrundmuster.

Heute habe ich einige Briefkarten an Freunde geschrieben.

Für den Abend hatte E. noch einen Leseabend über Swetlana Alexijewitsch 'Tschernobyl' initiiert. Es machte sehr betroffen, diese Lebensschicksale wieder zu hören, es war noch intensiver als beim Lesen.

Dienstag, 06.07., 07.00 Uhr:

Guter Beginn wieder mit der zweiten Arbeitswoche, heute Mittag wird der 2. Giebel stehen. Weiterhin sehr warm und heiß.

Abends 'Männergespräch' über den Bergbau, ausgehend von der Wasserbohrung hier, über Schifffahrt und ökonomische Fragen, z.B. für die Bundesrepublik 'Wie viel heimische Kohle aus dem Bergbau können wir uns leisten?' und 'Wie viel Subventionen beim eigenen Schiffbau?', das alles im Hinblick auf Autonomie gegenüber dem neuen anonymen Kapitalismus der Aktionäre.

Sind da nicht die Politiker überfordert hinsichtlich der erforderlichen Fachlichkeit?
Und wie weit darf die Relation zwischen politischen Entscheidungen zu fachlicher Kompetenz gehen?
Eigentlich keine Antworten!

Weiter um 23.45 Uhr:

Heute ist der 'Janka-Kupala-Tag', d.h. Sonnenwendefeier; Jungen und Mädchen mit Kränzen sind am Wasser. Ich denke da an das Buch von Jakub Kolas „Märchen des Lebens“. Vergleichbar also mit anderen heidnischen Feiern aller Kulturen. Das Fest fand aber wegen der großen Trockenheit und des Funkenfluges nicht statt.

Interessant zu beobachten ist aber ein größeres Gefühl für die Gruppe, Gespräche in sich verfestigenden Subgruppen, aber schon mit einer Offenheit für alle. Man informiert sich gegenseitig, fragt einander; wobei da natürlich eine größere Verbindung bei den Altersgruppen festzustellen ist. So auch, daß WIR 55- bis 66-Jährigen einen gewissen inneren Stamm bilden. Die Jüngeren haben auch eine ihrem Interesse bestimmende Kommunikationsform und entsprechende Inhalte.

Heute 'am Bau' stellten wir den 2. Giebel fertig, ich war wieder dabei. Die Seitenwände sind auch fertig, so dass wir schon mit der Deckenschüttung begannen, die morgen beendet sein wird. Donnerstag und Freitag wird dann das Obergeschoss mit Decke und den beiden Dachschrägen fertig sein. „Das ist bislang Rekord“, sagte Hubert, natürlich durch das Wetter und die neue Aufzugsanlage begünstigt. Er meinte auch, dass man zuvor überhaupt Bedenken hatte, „ob die vielen 60-jährigen das überhaupt schaffen werden?“ Ich stelle an mir und den gleichaltrigen Kollegen und Kolleginnen eine hohe Motivation und Arbeitsmoral fest. Da ist neben Kompetenz viel Energie. Die Jüngeren, insbesondere die Belarussen, können mehr Kraft aufbieten. Von daher denke ich, dass wir eine gute Mischung sind unter stimulierender Dominanz von uns Älteren. Und über sie, durch uns ergaben sich auch die Freizeitangebote der Gruppe insgesamt.

7. Juli, 22.00 Uhr

Heute ist unser Arbeitselan etwas gestoppt worden. Im Ansatz war schon Gewitterluft erkennbar. Vormittags noch bei 33°C sehr schweißtreibend gearbeitet, die Decke war fertig, wir hatten den Platz um 'unser' Haus von Brettern 'befreit' und zur 2. Baustelle transportiert. Am Nachmittag hatten wir alles für die Beschüttung des Dachbodens und der Dachschrägen vorbereitet; wir standen schon an unserem Arbeitsplatz. Dann kam mit einem Sandsturm und einem Gewitter der notwendige Regen. Erfri-schend für uns und notwendig vor allem für die bestellten Felder. Aber das Arbeiten lohnte sich nicht mehr, zumal der Lehm Boden für uns sehr glatt und glitschig geworden war. Also, erste Zwangspause! Wir hofften, morgen und am Freitag fertig zu werden.

Für 20 Uhr war der Rundgang mit Ludmilla (Haus Nr. 5) zu den Stätten und Zeichen des I. Weltkrieges angesagt, an dem nahezu alle Camp Teilnehmer teilnahmen. Sie sagte, dieses sei hier ein geschichtsträchtiges Gebiet. Der Weg hier nach oben wird immer noch die 'Deutsche Strasse' genannt. Hier hatte vor 70 Jahren die Reichswehr Schützengräben gebaut. Unterstände waren auch noch als Ruinen erkennbar. Auf ihrem Grundstück gab es viele Fundstücke (Kriegsgeräte, Munition, Gebrauchsgegenstände). Sie zeigte uns ein Grab eines russischen Soldaten, dessen Skelett bei dem Haus Nr. 10 gefunden worden war, das neue Grab am Rande des Dorfes ist die neue letzte Ruhestätte für ihn. Desgleichen zeigte sie uns eine umgebettete Grabstelle für zwei deutsche Soldaten. Sie als Frau und Mutter betonte insbesondere deren Verlust für Mütter beider Völker und ermutigte im Sinne der christlichen Gebote der Nächsten- und Feindesliebe, dass Kriege nicht mehr möglich sein dürfen! Sie vermutet auch, dass unter dem Haus uns gegenüber (Lehrer Nicolai Lipsky) sich noch ein Massengrab befinden könnte. Bemühungen, das zu untersuchen, scheitern sowohl an den Finanzen als auch an der Einsicht. Im Dorf Sanarotsch gibt es noch 2 deutsche Massengräber. Erwähnenswert ist auch noch, dass nach ihren Angaben die Deutschen hier erstmals Gas als Kriegswaffe eingesetzt haben sollen. Die Nichtberücksichtigung der Windverhältnisse soll dann ausschließlich zu deutschen Toten geführt haben.

Bezüglich des II. Weltkrieges und des Partisanenkrieges ist das Dorf Sanarotsch von den Deutschen zerstört worden, wie auch das Dorf Stachofze, dazu auch noch weitere Dörfer der Umgebung. Diese Angaben werden durch weitere Besichtigungen noch zu vertiefen sein. In dem gesamten Zusammenhang gibt es in der Kreisstadt Mjadel ein kleines Museum.

Interessant war auch heute, dass G., der Radiologe, in unmittelbarer Nähe noch einige radioaktive Messungen vorgenommen hat - allerdings keine positiven Werte ausmachte. Das gilt auch für den Bereich, der als leicht verstrahlt in der Verstrahlungskarte eingezeichnet ist.

Donnerstag, 08.07.1999

Heute war wieder ein guter und erfolgreicher Arbeitstag. Wir haben beide Dachschrägen fast fertig, das wird morgen erledigt, einschließlich der Dachbodendecke. Dabei ergaben sich in 'unserer Brigade' sehr gute 'Dach-Gespräche' über alle möglichen Bereiche des Lebens. Dazu auch noch das Thema Alter im selbstbewussten Sinne und eben nicht abhängig vom persönlichen und gesellschaftlichen Stützungssystem. Es war uns deutlich, vorhandene Wünsche und Forderungen nicht unausgesprochen auf die eigenen Kinder zu übertragen - selber dafür sorgen zu Zeiten, in denen es noch möglich ist!

Mit fällt nach nun fast 2 Arbeitswochen auf, dass die einzelnen Arbeitsteams sich immer fester organisieren. Viele arbeiten ständig zusammen, viele nicht miteinander.

Freitag, 09.07.1999

Feierabend, Feierabend - Wochenende!

Unser Ziel ist erreicht, das Doppelhaus mit Ständerwerk ist einschließlich der Decken und Dachseiten mit Lehm gefüllt. Das war heute noch ein arbeitsreicher Abschluss; bis zum Mittag waren die oberen Decken fertig. Am Nachmittag noch 2 ½ Stunden die Dächer mit Lehmmischung 'schokoladenmäßig' von außen verdichtet. Das ging in die Knochen. Wir sahen aus wie die Schweine, überall Lehm am Körper und in der Kleidung. Aber ein gutes Gefühl! Gruppenleistung und subjektive Genugtuung, was die erbrachte Leistung betrifft. Ich habe mehr geleistet, als ich gedacht hatte.

Die Fachleute sind jetzt noch dabei, das gesamte Dach mit Folien einzukleiden. So wird das Haus vor Regen geschützt und das Lehmwerk braucht die Zeit, um bis zum Frühjahr zu trocknen.

Wir waren um 16.30 Uhr in 'meiner Brigade' fertig, ein Gruppenfoto bezeugt das.

Dann war das Waschen meiner Arbeitskleidung dran.

Um 18.30 Uhr erschallte der Ruf durchs Camp „Steine vom LKW abladen“. Ich war gewaschen, war sehr überanstrengt, hatte auch das Gefühl, genug getan zu haben. Im Gefühl dieser Rechtfertigung versuchte ich, mich zu verdrücken. Aber das innere Gefühl des Widerspruchs half dann der Solidarität zur Oberhand. Also noch einmal eine Stunde 'Zupacken' und Abladen der Steine.

Und jetzt regeneriere ich - denn um 21.00 Uhr ist das große Fest. Das Vorbereitungsteam hat sich große Mühe gegeben.

Ich lasse mich darauf ein und freue mich darauf.

Wegen der vielen und anstrengenden Arbeit war das Gespräch heute 'am Bau' etwas dürrer. Zwischen 2 Kollegen-'Brigaden' brach heute ein Streit um die Trägereimer aus. Die eine Gruppe hatte die 'richtigen', damit ging der Mörteltransport besser und somit schneller. Die andere Gruppe, zu der ich gehörte, hatte die schlechteren Marmeladeneimer, bei denen sich oft die Henkel lösten. Unsere Frauen schlugen einen gerechten Ausgleich vor, das wurde ignoriert. Die Brigade mit dem Ex-Produktionsleiter hatte sich, entgegen der früheren DDR-Realität, in den Besitz der 'besseren Produktionsmittel' gebracht. Und G. verteidigte sie vehement und rechtfertigte auch ihren Besitz dadurch, da sie ja sowieso schneller arbeiteten! A. unterlief dann dieses und tauschte die Eimer doch aus. GR. bekam das alles nicht recht mit und saß mit Vermittlungsversuchen wieder im Fettnäppchen. Diese 'Klatsch- und Tratsch-Notizen' sollen zeigen, dass am Ende der 2. Woche bei uns doch die Nerven etwas blank lagen. Aber insgesamt ein gutes Arbeitsverhalten, jede(r) nach seinen Möglichkeiten und Motivationen, bei einer konstanten Zusammensetzung des Teams. Wir sind hier eine 'Arbeits'-Brigade und keine Selbsthilfegruppe, obwohl wir viel über uns selber - und auch durch die anderen über uns und die anderen - erfahren. Und all das wollen wir heute mit allen Beteiligten einschließlich der Dorfbewohner feiern und morgen geht es für 2 Tage nach Vitebsk.

Vitebsk, 11.07.1999, 09.30 Uhr

Das ist ein sehr angenehmer 2-Tages-Ausflug. Gestern waren wir zuerst in Polosk; diese alte Stadt an der Dwina (Düna) wird erstmals in einer Chronik im Jahre 862 erwähnt und bekam im Jahre 1495 das Magdeburger Stadtrecht. Heute wohnen hier 87.500 Menschen. Zuerst waren wir in einem seit Beginn der 90-er Jahre wieder eröffneten orthodoxen Kloster, es leben hier z.Z. 70 Nonnen. Der große Komplex des Jefrassinja-Klosters geht auf seine Gründung Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Es verfügt über sehr bedeutsame alte Fresken. Der Sofia-Dom direkt an dem Ufer der Dwina wurde Mitte des 11. Jh. gebaut, er hat 6 Brände überstanden. In Kiew und Nowgorod gibt es 2 weitere Dome dieser Art. Dieser Dom gehört zur Unierten oder Griechisch-Katholischen Kirche, eine der drei Kirchen Weißrusslands im Aufwind. In diesem Dom dürfen aber auf Geheiß des Papstes keine Messen gehalten werden, denn die Unierte Kirche tritt für eine nationale und sprachliche Eigenständigkeit ein. Ich verspüre mein totales Unverständnis gegenüber der Politik der römischen Kurie. Sie verhindert aus kirchenpolitischer Ideologie heraus die Entwicklung eigener kirchlicher Strukturen gerade bei Völkern, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ihre kulturellen und geistigen Wurzeln suchen. Diese der Friedensbotschaft der christlichen Religion total widersprechenden Tendenz sehe ich auch auf dem Balkan, wo die 'Pilgerreisen' des Papstes zur Destabilisierung beitragen. Er geht bis an die alte Grenze, die um die Jahrtausendwende Byzanz und die Römische Kirche gespalten hat.

Das heißt, auch hier Kontinuität in der Geschichte.

Zurück aber nach Polosk, östlich der Dwina der Bereich der Orthodoxie, westlich der des katholischen Einflusses, denn bis hierher reichte das große polnisch-litauische Jagellonenreich.

Während des Mittagessens kamen wir mit einem frühpensionierten Major des Sicherheitsdienstes ins Gespräch. Er hatte die Führungselite der ehemaligen Sowjetunion auf Auslandsreisen begleitet, hatte am Afghanistankrieg teilgenommen, den er als Glaubenskrieg verstand. So äußerte er auch sein Unverständnis darüber, dass die NATO im Kosovokrieg den Islam unterstützte und nicht die orthodoxen Serben.

Übrigens, bei einer Beteiligung Russlands mit ihrem Abfangsystem wäre eine Bombardierung auf Restjugoslawien verhindert worden.

So absurd diese Gedanken auch sein mögen, entziehen kann man sich diesen nicht. Gerade auch, wenn man an die kriegesischen Auseinandersetzungen im Kaukasus denkt. Nach Gerd Ruge geht es in dieser Region um die großen Energiequellen. Wer hat daran Interesse?

Welche Bedeutung die Religionsgemeinschaften?

Welche die verschiedenen Nationalitäten?

Übrigens die Motivationsreihe des studierten Majors a.D. (Französisch und Deutsch) für seine Verteidigungsbereitschaft: Mutter, Kinder, Frau und Land.

An dieser Stelle möchte ich auf den Beitrag meines Freundes Dr. Siegfried Hillert aus Mölkau bei Leipzig hinweisen, den ich gebeten habe, als Slavist eine Zusammenfassung von Geschichte und Kultur Weißrusslands zu verfassen. Dafür danke ich (*Anlage 10*).

Die erste Begegnung mit Vitebsk, der Stadt Marc Chagalls, war wohltuend. Den Punkt, an dem Vitebsk entstand, ziert ein zerfallenes Nonnenkloster, das auch z.Z. wieder renoviert wird. Darüber befindet sich der Platz an dem in den 60er Jahren die dortige Kathedrale gesprengt wurde. Auch sie soll wieder aufgebaut werden. Alles also im Aufbruch für die Kirchen. Inmitten der Altstadt kamen wir auch an dem Haus Rozenfelz vorbei, dem Elternhaus von Chagalls Ehefrau Bella. Wir kamen ebenfalls noch zu dem Elternhaus von Chagall, das sich sehr eindrucksvoll und bescheiden, aber stilvoll und schön zeigte. Dorthin geht es heute noch einmal. Es ist als Museum durch die Friedensinitiative Nienburg entstanden.

Ja, in Vitebsk leben heute noch 6.000 Juden: eine Synagoge und Gebetshäuser bestehen weiterhin. Unser Stadtführer, selbst Jude, sagt, dass es jetzt nach 10 Jahren seit der Auflösung der SU keinen Grund mehr für die Juden gäbe, ihr Land zu verlassen. Es sei so ihre eigene Entscheidung, die er aber bedauere. Er merkt an seiner

Tochter, dass Religion wieder eine größere Bedeutung gewinnt. Fragt aber, ob es nur eine Mode sei, wobei wahre Religion doch kein Modeobjekt sein könne.

Aber auch hier in Vitebst umfasste die Zerstörung im II. Weltkrieg 86 %.

Unbeschreiblich schön die Herzlichkeit, die Aufmerksamkeit, die Lebenslust und -freude der Menschen!

Weiter um 23.45 Uhr

Jetzt sind wir seit knapp 3 Stunden wieder im Camp. Es waren 2 schöne interessante Tage. Am Vormittag waren wir noch in der Wohnung von Chagalls Eltern. Sehr schön dokumentarisch eingerichtet und gut erklärt. Man konnte sich sehr gut hinein-fühlen in das Leben einer jüdischen Familie in Vitebst mit all den Riten und Lebensweisen. Erinnerungen an 'Anatevka' wurden lebendig.

Ich unternahm einen Rundgang durch die Altstadt, ließ alles noch auf mich wirken und ging durch die vielen Räume einer umfangreichen Ausstellung im Rathaus. Da gefielen mir die weißrussischen Maler und Radierungen aus den Jahren um 1925 bis 1936, die typischen belarussischen Lebens- und Wohnweisen zeigten.

Viele Exponate aus der Epoche des sozialistischen Realismus mit vielen Werktätigen, Industriestätten und aus dem großen vaterländischen Krieg waren informierend und heroisch zugleich.

Eine sehr liebevolle Atmosphäre der Stadt selber mit sehr warmen Ockerfarben und vielen Türmen. Dem entsprachen auch die Menschen, eine warme, gelöste Grundstimmung.

Natürlich ist die soziale Situation zu bedenken, die aber allein vom Betrachten nicht ganz einschätzbar war. Auffallend auch hier die 'neuen Reichen'; aber das Normalbild der Paare und Familien war sehr wohltuend. Ja, es war schön, entspannend durch die Altstadt zu schlendern, welches ich am Denkmal von Alexander Puschkin beendete.

Im Camp war nun auch die Jugendgruppe angekommen, die in einem Dorf Arbeiten an Häusern und Gärten von älteren alleinlebenden Frauen durchführen wird.

Am Lagerfeuer kamen wir noch auf das Gespräch mit dem Major zu sprechen. Er, jetzt mit 50 Jahren pensioniert, der sich mit seinem Staat und Lubkaschenko identifiziert 'Wes Brot ich eß, des Lied ich sing'. Diese Tätigkeit in der Staatssicherheit hat ja auch viel mit dem Bewusstsein des Menschen zu tun. Er hätte sonst auch diese Tätigkeit nicht ausführen können. Sein Loblied auf Lubkaschenko steht im totalen Gegensatz zum belarussischen Schriftsteller der Nachkriegszeit, Vasil Bykau, der nach seiner Begeisterung für das neue Belarus zwischenzeitlich nach Finnland emigrierte. Er, der viel zur Enthüllung des Stalinismus beigetragen hat sowie zur neuen Identität des Staates Belarus, fand sich in diesem sich entwickelnden autoritären Regime nicht wieder. Der Major aber, gebildet hinsichtlich historischen und geographischen Fragen, unterstützt die jetzige Situation.

Im Hinblick auf unser Hiersein sprachen wir auch über die unterschiedlichen Mentalitäten, wie z.B. die Slaven, die eine eher obrigkeitsstaatliche Einstellung im Gegensatz zum westlichen Demokratieverständnis mit dem Individuum als Ausgangspunkt haben. Mit Gerd Ruge ist aber die Wirklichkeit hier mit unseren Maßstäben nicht zu messen! Empathie und Geduld für die Prozesse, die auch hier im Dorf gesetzt werden. Es erscheint den Menschen hier (und woanders ebenso) erst einmal um die sozioökonomische Basis zu gehen, auf der sich dann ein Bewusstsein für Mitverantwortung und Teilhabe aufbaut. Oder auch vom theologischen Ansatz nach Schrotthoffs sozial-materialistischen Interpretation des Alten und Neuen Testaments, dass materielle Bedingungen des Bewusstseins bestimmen.

Eine gute Nacht! Morgen beginnt die 3. Arbeitswoche mit Abschlussarbeiten. Ich freue mich darauf.

12.07., 07.15 Uhr

Gleich beginnt die 3. und abschließende 'Arbeitswoche'. Sie wird nicht so anstrengend sein, da wir unser 'eigentliches Soll' erfüllt haben; jetzt stehen Aufräumarbeiten, Maurerarbeiten und verschiedene kleine Aufgaben an.

Es war schön, gestern nach 2 Tagen wieder hier in Drushnaja, dem Ort des Friedens und der Ruhe zu sein. Wir alle genossen es sehr. Merkten aber auch gleichzeitig den soziokulturellen Unterschied zwischen Stadt- und Landmenschen, auch zwischen Menschen des Nordens Belarus wie in Vitebsk und des Südens, aus dem die Menschen hier kommen. Hier ursprünglicher, natürlicher und vitaler; dort schon Kulturelles, Städtisches und mit westlichem Niveau durchaus vergleichbar.

Dienstag, 13.07., 07.15 Uhr

Die Arbeit am gestrigen Tag verlief nicht mehr so zügig. Es ging ans Aufräumen, Folienbespannen, Steine schleppen und an den Beginn des Mauerns sowie die Arbeitsvorbereitung auf der 2. Baustelle. Das beeinflusste auch meinen Elan. Ich merkte die Anstrengungen deutlicher am Körper. So ist mit dem heutigen Tag das Ende des Unternehmens abzusehen. Ich kann die Tage bereits an einer Hand abzählen. Trotzdem ist die Motivation und Freude konstant. Zumal jede(r) jetzt auch noch Tage frei für eigene Unternehmungen hat.

Ich habe gestern Abend viel gelesen und geschrieben. Die Lektüre Frank McCourt „Die Asche meiner Mutter“ hat in der sozialkritischen Dimension irischer Verhältnisse eine gewisse Entsprechung in den Problemlagen hier. Gleichzeitig wächst aber die Freude auf Zuhause.

Weiter um 23.30 Uhr

Jetzt geht der Tag zur Neige. Heute Vormittag an der Baustelle wurde die Arbeit weniger, Mauer ziehen, Steine schleppen und aufräumen. Wir haben eben unser Soll erfüllt.

Für den Nachmittag habe ich meine ‘Auszeit’ genommen. Mit dem Fahrrad ging es über die Dörfer zum Denkmal des ehemaligen Partisanenlagers. Es lag tief im Wald, angeordnet wie ein Zeltlager. Erdhütten, drei noch mit Fotos von ehemaligen Partisanen, davor einige Gedenktafeln. Es war ein ‘friedlicher’ Anblick und Augenblick,

die Gründe, die Sorgen, die Bedrohung der Menschen, die sie hier 1941 bis 1944 hergebracht hatten, waren eben andere, als für mich jetzt; Krieg, Vernichtung und Ausrottung! Ich konnte nur in ein stilles Gedenken versinken und die mir bekannten Fakten und Zahlen ins Gedächtnis holen. Am eindringlichsten habe ich es in Ales Adamowitsch 'Henkersknechte' gelesen. Ich dachte an die Ideologien, die die Menschen verblenden, die in den Krieg ziehen, 'um den Erzfeind und Untermenschen auszurotten'. Es ist vom heutigen Stand unvorstellbar! Ich dachte an das Leid, das über die Menschen Weißrusslands gebracht wurde, aber auch an die Bedrohung, die der deutsche Soldat erlebte, der an diesem Krieg beteiligt war, immer mit Überfällen der Partisanen zu rechnen. Schlimme Situation für alle Beteiligten! Aber die Aggressoren waren die Deutschen!

Mein zweites Ziel war der Fluss; ich verfehlte ihn erst einmal.

Um so erfrischender war dann das Bad, das ich in ihm nahm, nachdem ich einige Fotos dieser schönen Landschaft gemacht hatte.

Am Abend fand die von E. moderierte Abschlussauswertung statt:

1. Der Bau ist gut gelungen, in 2/3 der vorgesehenen Zeit. Alle waren zufrieden, auch die Belarussen. L's. Bedenken, dass Fachleute sich die bessere und leichtere Arbeit aussuchten, stimmte in den Grundzügen, rief aber Widerspruch im Plenum hervor, da sie auch in gruppendynamische Bereiche stieß. Ich hatte zuvor meine Selbsteinschätzung als einer der '60er-Männer' benannt, dass ich mit mir und meiner Leistung zufrieden war. Ich habe die Arbeit gemacht, die ich wollte und konnte, an die spezielleren bin ich nicht herangegangen. Mit dem Klima in der Gruppe war ich sehr zufrieden.
2. Die Ausflüge nach Minsk und Chatyn waren für mich Begegnungen mit Bekanntem, ich folgte Erinnerungsspuren. Der Ausflug nach Vitebsk mit Polosk war etwas Neues und Schönes. Hier würde ich noch einmal Urlaub machen können.
3. Ich erwähnte dann auch noch den Motivationszusammenhang 1941 bis 1944 für mich. Ständige permanente Begegnungen mit Stationen und Situationen. Ich erwähnte das Partisanendenkmal und kam auf den Sonntag beim Sängerkongress zu sprechen. Was für Menschen, so ein positiver Eindruck. Und dazu die Erinnerung

an 'Ausrottung und Vernichtung der Untermenschen'. Es ist unfassbar, und ich schäme mich. Ich ging den Weg hier *mit* und *für* meinen Vater, der ihn hier auch ging; subjektiv fühlte ich mich entlastet, dass er wegen seiner frühen Verwundung an den schweren Geschehen nicht beteiligt war.

Das andere Motiv 'Tschernobyl' entdeckte ich erst neu für mich.

4. Zur Gesamteinschätzung des Projektes erwähnte ich, dass ich es für modellhaft erachte (was ich Dietrich und Irmgard bereits sagte): eine kleine Gruppe von Menschen kann so viel bewirken! In der Zeit öffentlicher Armut und privatem Reichtum. Ich bin 'reich an Zeit' und beziehe die Rente. Das alles eint hier viele als Mittelschichtler. Soziale und kulturelle Projekte können verwirklicht werden.

Es folgte noch ein längeres Gespräch mit R. am Lagerfeuer. Wir beide aus dem kirchlichen Raum, er Vertriebener aus Schlesien, geboren in Bilitz, zu dem ich seit den 80er Jahren intensive Beziehungen habe, gemeinsame Erinnerungen an die Vertriebenen-Denkschrift der EKD., die in den 60er Jahren unser Thema war.

Mittwoch, 14.07., 07.15 Uhr

Heute ist für mich die zweite 'Auszeit'. Wir fuhren am Vormittag nach Mjadel, um das kleine Museum zu besuchen. Das war sehr informativ. Ein Rundgang durch die Vorgeschichte - über das verwunschene Schloss (ich dachte an 'Dornröschen') - zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen im Mittelalter. Dann zur Oktoberrevolution, deren Folgen mit der Unterwerfung durch die Partei ab 1927, ab 1939 eine kurze Phase der Selbständigkeit, dann der Überfall 1941 durch Deutschland, der große Vaterländische Krieg mit dessen Leiden und dem Sieg in Berlin. Die Entwicklung nach 1945 mit Kultur, Medizin, Ökonomie und Kunst. Dazu ein besonderes Augenmerk auf das Textilhandwerk (Leinen) und das entsprechende Kunsthandwerk.

Mjadel ist keine schöne Stadt, verfügt jedoch über alle Versorgungsmöglichkeiten.

Am Nachmittag fahren wir zu den 'blauen Seen', fanden dabei eine wunderschöne Landschaft vor. Es liegt schon fast an der litauischen Grenze. Die Seen liegen im Mischwald und sind durch kleine Flüsschen miteinander verbunden.

Schön die alten russischen Dörfer und Straßen, in einem machten wir kurz Halt. Auch hier eine doch überdimensionale katholische Kirche. Vorbei dann an einem ausgedehnten Moorgebiet mit vielen aufgestauten Seen. Eine leicht hügelige Landschaft mit Moor, Wasser, Wald mit Mischwald, vielen kleinen Dörfern und staubigen Landstraßen. Auch viele Vogelarten. Ein Bussard wäre uns fast in die Frontscheibe des Autos geflogen.

Wichtig noch: Ich fand in Mjadel ein Geschäft, in dem es Zinkeimer gab, die mich immer an den Lehmtransport erinnern können. Ich werde ihn zu Hause benutzen.

'Meine' Dokumentation entsteht langsam in meinen Gedanken.

Donnerstag, 15.07., 07.15 Uhr

Heute vor 3 Wochen begann meine Reise, die liebevolle Verabschiedung von Angelika. Heute ist der letzte volle Arbeitstag, wobei die Arbeit weit weniger zu werden scheint. Gestern hatten wir noch eine schöne Geburtstagsfeier für H. mit Wodka, Bier und belarussischem und deutschem Gesang. Ich ging um 22.30 Uhr, da auch Sergej seinen 28. Geburtstag hatte. Wir sprachen, tranken und aßen noch bis 1.00 Uhr nachts. Dabei erfuhr ich viel Interessantes. Lena ist 25 Jahre alt, Valentina 5 und Maria 62 Jahre. Maria und ihr verstorbener Mann sind Ukrainer; die Familie lebte aber lange - 15.000 km entfernt - in der Nähe eines großen Raketenstützpunktes Richtung chinesische Grenze. Sergej besuchte die Technikerschule, war 2 Jahre Soldat, ging dann zur Kriminalpolizei. Darüber hat er ein sehr schönes Fotoalbum mit vielen aufschlussreichen, spritzigen und selbstkritischen Karikaturen erstellt. Sie sind hier, weil die kleine Tochter Valentina an der Schilddrüse erkrankt ist. Das zeigt sich immer, wenn sie sich im verstrahlten Gebiet aufhalten. Sie kommen aus der Gegend südlich von Gommel. Sie selber haben mit den Reaktorfolgen keine Probleme, sagt

Sergej, dabei schüttelt Lena zweifelnd ihren Kopf. Es ist ein gutes Nachtgespräch; sie zeigen mir viele Fotos.

Am Nachmittag hatte ich ihm mehrere meiner Kleidungsstücke geben können, hatte auch angefragt, ob ich ihm meine Arbeitskleidung da lassen könne. Darüber freuten sie sich.

Mitternacht

Die Arbeit ist geschafft! Stolz und zufrieden über das Werk der Gruppe und den eigenen Beitrag.

Am Vormittag auf der Baustelle zuerst Hilfe beim Ständerwerk auf dem Dachstuhl des zweiten Hauses, dann die „Zupflegung“ für die Mauerarbeiten. Es war noch harte Arbeit, die noch in den Nachmittag hineinreichte; nach und nach wurde weniger benötigt. So arbeitete ich mit Hubert noch am Gemeinschaftshaus und befestigte mit ihm Regenrinnen. Ganz neu für mich.

Am Abend das Ereignis des 'offiziellen Abschlussabends' mit der Narodscher Folkloregruppe. Das war sehr gekonnt und gut. Es gab einen kleinen Imbiss und Wodka. Viele Dorffamilien waren dabei.

16.07., 17.15 Uhr

Heute richtig tief geschlafen; einmal wusste ich nicht, wo ich war (ich dachte, ich sei auf dem Dachgeschoss des Rohbaues). Der Himmel ist bedeckt und der gestrige kurze Gewitterregen brachte auch keinen klaren Himmel; heute am Morgen trübe Witterung. Ich bin übermüdet.

Heute gab es keine Arbeit mehr. Aufräumen, Packen, abschließende Erledigungen, Einkäufe für Rückreise, Schreiben, Lesen und Verabschieden. Und - Freuen auf Zuhause.

Wir haben noch in freier Aktivität den LKW und Hänger mit Häcksel entladen.

Neue Eindrücke sind notiert; für ein Gesamtresümee ist es noch zu früh. Das eigentliche Ziel, ein Doppelhaus rohbaufertig herzustellen, ist in Rekordzeit erreicht. Das

geschah in guter Zusammenarbeit mit den neuen Bewohnern! Auch innerhalb unserer Gruppe recht guter Arbeitskonsens, wobei Gegensätze erkennbar waren, aber auch erfahrungsbedingt gut gemeistert wurden. Das Kennenlernen des Landes, seiner Geschichte und Kultur war für mich eindeutig von den Daten 1941 bis 1944 und dem deutschen Anteil sowie seiner Aufarbeitung bestimmt. Das Thema 'Tschernobyl' gewinnt immer mehr an Bedeutung bei mir. In allem aber gilt es, das **HEUTE** zu gestalten. Gerade aber auch die Lebenssituation in Belarus in Bezug auf Armut auf der einen Seite und den 'neuen Reichen' auf der anderen Seite!

Und deshalb die Überprüfung unserer Motive und Mentalitäten zur wahren Partnerschaft!

Wenn ich jetzt entscheiden müsste, dann wäre ich im Jahr 2000 noch einmal dabei - im 1. Camp. Vielleicht lassen sich Menschen aus dem Freundeskreis auch noch motivieren.

Weiter 23.00 Uhr

Jetzt habe ich Abschied genommen, von dieser Landschaft, teilweise von den Menschen - der Ausflug ins Moor erinnerte mich zugleich an den rabiaten Torfabbau im Teufelsmoor, also an vertrautes Gefilde. Der Torf von hier wird auch nicht mehr zum Heizen produziert, er wird exportiert als Rohmaterial für Düngereisen in Deutschland.

Dann war um die Mittagszeit bereits die 2. Gruppe angekommen. Nach erstem Eindruck keine so homogene Gruppe wie die unserige; aber es ist ja auch eine andere Gruppe, andere Menschen, anders motiviert; sie haben ihre Werte und Normen, sie werden ihren Typ entwickeln.

Am Nachmittag wollte ich noch mit dem Fahrrad einen Soldatenfriedhof für Deutsche aus dem I. Weltkrieg suchen. Verfehlt. Ich war über drei Stunden unterwegs.

Jetzt merke ich, der Bezug meinerseits zum Projekt, zu Land und Menschen sowie den Gruppenmitgliedern schwindet! Ich will nach Hause! Als L. und ich nach dem Abendessen den Reisebus so 'richtig' da stehen sahen, wünschten wir, ihn sofort zu besteigen und loszufahren. Unsere Gruppe geht, die neue nistet sich ein. In meinem Zimmer sind schon die Koffer der beiden 'Nachmieter'; sie werden heute Nacht im Zelt campieren.

Soeben warmes Haarewaschen, klar für die Rückreise, 5.00 Uhr aufstehen, 6.00 Uhr Frühstück und 06.30 Uhr Busabfahrt. Gute Nacht.

Mittwoch, 21.07., 12.30 Uhr

Jetzt bin ich bereits den 4. Tag wieder zu Hause. Das war ein sehr schönes herzliches Ankommen. Durch die Busverspätung, bedingt durch die typische polnische Grenzabfertigung bei Brest mit unnötiger Wartezeit, kam ich erst am Sonntag um 14.17 Uhr in Kiel an. Angelika und ich waren beide sehr froh.

In der Zwischenzeit habe ich viel über meine Erlebnisse, meine Eindrücke und meine Einschätzungen reden können. Es ist alles so viel, dass es in einem Gespräch nicht zu bewältigen ist. Übrigens, fast alle Briefe sind bereits angekommen.

Zurück zur Rückreise:

Der volle Bus war schon ein Problem, gerade während der Nachtfahrt. Aber die Mitnahme von 20 jungen Belarussen - zwischen 18 bis 22 Jahren alt - war schon sinnvoll, denn alle waren durch die Tschernobylfolgen krebserkrankt. So junge Menschen, bedrohte Menschen. Sie hatten jetzt 2 Wochen Urlaub im Großraum Berlin. Zur Erinnerung noch einmal ein Text zu den Folgen von Tschernobyl (*Anlage 11*).

An der belarus-polnischen Grenze wieder die Erfahrung mit der Gleichgültigkeit und Bestechlichkeit polnischer Grenzbeamten. PKW-Fahrer standen dort z.T. 5 bis 6 Stunden ohne Bewegung. Zu unserer Zeit, die auch 5 Stunden dauerte, waren mindestens 25 bis 30 Busse an der Grenze. Die rund 1000 weißrussischen Kinder wa-

ren auf dem Weg zu einem Ferienaufenthalt in Deutschland. Auf der polnischen Seite waren die 5 bis 8 Beamten sowohl überfordert als auch korrupt, denn, wir kamen sofort weiter, als unser Busfahrer 50,- DM Bestechungsgeld gezahlt hatte. Und dann keine Personen- keine Gepäckkontrolle! Einige von uns waren sehr verärgert über den Anachronismus, gerade hier an der neuen vorgeschobenen NATO-Grenze. Dieses ist eigentlich für Belarus und Russland schon eine provozierende Herausforderung. Und diese Erfahrungen in einem Land, das sich als Mitte Europas versteht, und als eines der EU-Beitrittsländer gilt.

Die polnischen Grenzbehörden verhalten sich (in Abstimmung oder Kenntnis der Ministerien?) kontraproduktiv zur Idee des geeinten Europas. Es kann nicht sein, solche falschen Systeme und korruptes Verhalten zu akzeptieren. Aber das wird wohl nur für Menschen unserer Workcampgruppe durch Erfahrungen zum Problem. Entscheidungsträger in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik machen ja nicht solche 'Grenzerfahrungen'.

Zu Hause - in Schleswig-Holstein angekommen - nun gleich der 'öffentliche' Empfang durch unsere Ministerpräsidentin, Heide Simonis, „Ja - zu Frauen für Ausbildung an der Waffe“ in den KIELER NACHRICHTEN. Ich denke, mich trifft der Schlag! Nach den Erfahrungen in Belarus; im Hinblick auf den deutschen Überfall 1941 bis 1944 mit all seinen Folgen und Leugnungen oder Relativierung, nach der Kenntnis des Verhaltens russischer Frauen und Mütter, die bis nach Afghanistan führen, um ihre Söhne aus dem 'Weltanschauungskrieg' zu holen. Symbolisiert im Denkmal auf der 'Insel der Tränen' in Minsk. Und das alles nach den schlimmen Erfahrungen im Kosovo mit erstmaliger deutscher Beteiligung nach dem II. Weltkrieg, dazu unter rot-grüner Regierung. Und das von einer Politikerin der SPD mit ihrer Antikriegstradition, mit ihrem Ringen zu Beginn der 50er Jahren gegen die Wiederbewaffnung. 'Nie wieder Krieg' war die Erfahrung und das Wollen unserer Generation. Und jetzt Frauen an die Waffen!

Was ist in dieser meiner Partei noch alles möglich? Meinen innerlichen Protest werde ich versuchen, zur Sprache zu bringen (*Anlage 12*).

Zurück zum hinter mit liegenden Projekt:

Tschernobyl - eine Chronik der Zukunft (Swetlana Alexijewitsch):

„Nach Beobachtungen wurde am 29. April 1986 eine hohe Strahlenbelastung in Polen, Deutschland, Österreich, Rumänien registriert, am 30. April in der Schweiz und Norditalien, vom 1. bis 2. Mai in Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Großbritannien, Nordgriechenland. Am 3. Mai in Israel, Kuwait, der Türkei...

In große Höhe geschleuderte gasförmige und flüchtige Substanzen breiteten sich global aus: am 2. Mai wurden sie in Japan registriert, am 4. Mai in China, am 5. Mai in Indien, am 5. Und 6. Mai in den USA und in Kanada.

Weniger als eine Woche brauchte es, um Tschernobyl zum Problem der ganzen Welt werden zu lassen...”

Internationales höheres Sacharow-College
für Radioökologie, 1992

„Der Reaktor 4, als Objekt ‘Mantel’ bezeichnet, enthält in seinem Blei-Stahlbeton-Leib nach wie vor ca. 20 Tonnen Kernbrennstoff. Was heute damit passiert, weiß niemand.

Der Sarkophag wurde in großer Eile errichtet, die Konstruktion ist sicher einmalig, die Ingenieure aus Petersburg, die sie entwickelt haben, können stolz darauf sein. Er wurde aber ‘auf Distanz’ montiert, die Platten wurden mit Hilfe von Robotern und Hubschraubern zusammengefügt, daher rühren auch die Spalten. Auf Grund einiger Daten liegt heute die Gesamtfläche der Lücken und Spalten bei über 200 Quadratmeter, aus ihnen dringen weiterhin radioaktive Aerosole...

Kann der Sarkophag einstürzen? Das kann ebenfalls niemand beantworten, es ist immer noch unmöglich, zu vielen Baugruppen und Konstruktionen vorzudringen, um zu erfahren, wie hoch ihr Sicherheitsgrad ist. Dafür wissen alle: Die Zerstörung des ‘Mantels’ würde Folgen nach sich ziehen, die noch schlimmer wären als 1986...”

Zeitschrift *Ogonjok*, Nr. 17, April 1996

„Schon Ende Mai, also einen Monat nach dem Unglück, trafen bei uns die ersten Lebensmittel aus der 30-Kilometer-Zone zur Kontrolle ein. Unser Institut arbeitete rund um die Uhr.

Die erste Fahrt in die Zone: Im Wald war die radioaktive Strahlung fünf- bis sechsmal höher als auf offenem Feld oder auf Straßen. Überall hohe Dosen. Auf den Feldern arbeiteten Traktoren... Die Bauern gruben ihre Gärten um... in einigen Dörfern wurde bei Erwachsenen und Kindern die Schilddrüsenwerte gemessen: das Hundert- bis Tausendfache der zulässigen Norm...

Wir wollten wissen, wie wir uns verhalten, was wir tun sollten. Man sagte uns: „Führt Messungen durch. Seht fern.“ Im Fernsehen beruhigte Gorbatschow alle: „Maßnahmen sind unverzüglich getroffen worden...“ Ich, ein Ingenieur mit zwanzigjähriger Berufserfahrung, vertraut mit den Gesetzen der Physik, habe es geglaubt. Ich wusste doch, dass alles Lebende aus diesen Gebieten verschwinden musste. Zumindest auf Zeit...

Da haben Sie auch die Antwort auf Ihre Frage, warum wir geschwiegen haben, obwohl wir Bescheid wussten. Warum wir nicht auf die Straße gegangen sind und protestiert haben. Wir haben Berichte und Erklärungen geschrieben. Aber wir haben geschwiegen und uns widerspruchsfrei den Anordnungen gefügt, weil die Parteidisziplin es erforderte - ich bin Kommunist. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich auch nur ein Mitarbeiter des Instituts geweigert hätte, in die Zone zu fahren. Nicht aus Angst, dass er das Parteimitgliedsbuch auf den Tisch legen müsste, sondern aus dem Glauben heraus - vor allem weil er daran glaubte, dass wir ein gutes, gerechtes Leben führen, dass der Mensch bei uns über allem steht, das Maß aller Dinge ist. Der Verlust dieses Glaubens hat dann für viele im Infarkt oder im Selbstmord geendet.

Denn wenn man den Glauben verliert, ist man nicht mehr Mitwirkender, sondern Mitäter, und dann hat man keine Rechtfertigung.“

Marat Filippowitsch Kochanow,
ehem. Chefsingenieur am Institut
für Kernenergie der Akademie der
Wissenschaften Weißrußlands

Leben nach Tschernobyl - fern und nah zugleich.

Es stellt sich die Frage nach dem Sinn.

Hinrich Herbert Rüßmeyer